

infoDISG

Dienststelle Soziales und Gesellschaft (DISG)

Leben im Alter: Individuelle Formen ermöglichen



Guido Graf, der neue Vorsteher des Gesundheits- und Sozialdepartements, sagt, wo er als Regierungsrat politische Akzente setzen will. Zum Beispiel in der Alterspolitik: Menschen sollen auch im Alter ihren eigenen Vorstellungen entsprechend leben können. Dazu soll das erforderliche Angebot an ambulanten und stationären Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Herr Regierungsrat Guido Graf, Sie sind seit einem halben Jahr Vorsteher des Gesundheits- und Sozialdepartements. Welches waren Ihre Erwartungen an das Amt und was haben Sie vorgefunden?

Je näher mein Amtsantritt bevorstand, desto mehr Respekt hatte ich vor der Tätigkeit als Regierungsrat. Meine Grund-

haltung war stets: Offen sein für alles Neue. Ich begann deshalb meine Arbeit am 4. Januar nicht mit vorgefassten Meinungen, sondern wollte mir zuerst ein Bild machen von der Fülle der verschiedenen Aufgaben und die Menschen kennen lernen. An der Kadertagung im Januar konnte ich mir bereits einen guten Überblick über alle Dienststellen und das Departementssekretariat verschaffen und viele Kadermitglieder persönlich kennen lernen. Diese drei Tage haben mir für sehr vieles die Augen geöffnet. Und sie haben mir vor allem die enorme Breite von verschiedensten Aufgaben und Tätigkeiten in meinem Departement aufgezeigt. Von den Sömmerungsvorschriften bis zur Spitzenmedizin ist alles im Gesundheits- und Sozialdepartement vereinigt. Das hat mich enorm beeindruckt.

Leben im Alter Interview mit Guido Graf	1
Das Potential älterer Menschen Gelebte Solidarität	4
Sicher daheim Kommentar von Pia Sax	6
Prekäre Personalsituation Drohender Pflegenotstand	7
Menschen mit Behinderungen Ein individueller Prozess	8
Einwanderergeneration Migrantinnen im Alter	9
Alt heisst nicht gebrechlich Gesund alt werden	10
Personelles	11
Veranstaltungen, Publikationen	12

Sie waren viele Jahre im Kantonsrat. Sind Ihnen die Erkenntnisse und Erfahrungen aus dieser Zeit in Ihrer jetzigen Funktion nützlich?

Ich habe den Seitenwechsel gut geschafft, denn das politische Umfeld und viele Personen waren mir bekannt. Zudem konnte ich bereits Exekutiverfahrung im Gemeinderat von Pfaffnau – St. Urban sammeln. Aber das Amt des Regierungsrats hat natürlich eine andere Dimension. Es ist eine anspruchsvolle Managementtätigkeit, die mich herausfordert, die mir aber auch sehr entspricht

Ich möchte vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen für mehr Ausbildungsplätze sorgen. Wer künftig einen Leistungsauftrag will, muss solche Plätze anbieten.

und gut gefällt. Was hinter einem Departement steckt, kann man sich als Aussenstehender nicht genau vorstellen. Jetzt, da ich mehr und mehr in die einzelnen Dienststellen hineinsehe, erlebe ich mich nicht nur als Politiker, sondern vielmehr als CEO einer komplexen «Unternehmung» mit unterschiedlichsten «Produkten». Führung ist eine enorm wichtige Aufgabe und ich bin froh, dass ich diesbezüglich einige Erfahrung mitbringe. Überrascht bin ich von der Dynamik in der Verwaltung. Sie muss sich tagtäglich einerseits den Anforderungen der

Politik und andererseits den sich rasch verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen stellen. Ganzheitliches, vernetztes Denken ist genauso gefordert wie soziale Kompetenzen und Kommunikationsfähigkeit. All dies liegt mir sehr, deshalb fühle ich mich von Tag zu Tag wohler in «meinem» GSD.



Politik und andererseits den sich rasch verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen stellen. Ganzheitliches, vernetztes Denken ist genauso gefordert wie soziale Kompetenzen und Kommunikationsfähigkeit. All dies liegt mir sehr, deshalb fühle ich mich von Tag zu Tag wohler in «meinem» GSD.

Sie wollen sich besonders für das Sozialwesen einsetzen. Wo sehen Sie Ihre Schwerpunkte?

Wir erarbeiten zurzeit im Departement eine mittelfristige Strategie für die Legislatur 2011 – 2015. Ein wichtiges Anliegen ist mir die Berufsbildung. Ich möchte vor allem im Gesundheits- und Sozialwesen für mehr Ausbildungsplätze sorgen. Mit dem Anbieten von neuen Lehrstellen können wir Jugendlichen einen Einstieg ins Berufsleben ermöglichen und gleichzeitig dem sich abzeichnenden Personalmangel in der Pflege entgegenwirken. Für mich ist klar: Wer künftig vom Kanton einen Leistungsauftrag will, muss Ausbildungsplätze anbieten und den Nachwuchs fördern.

Ferner befassen wir uns intensiv mit der Pflegeheimplanung und der neuen Pflegefinanzierung. Akzente möchte ich auch in der Bekämpfung der Armut setzen. Hier gilt es vor allem, präventiv tätig zu sein. Gerade junge Leute dürfen gar nicht erst in die Armutsfalle tappen. Wir müssen ihnen Ausbildungsplätze anbieten und danach den Einstieg in die Berufswelt ermöglichen. Wichtig erscheint mir, dass die jungen Menschen begleitet werden. Vereine können hier gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Ganz allgemein ist der Kampf gegen die Armut dann besonders wirkungsvoll, wenn neben dem Staat sich auch die Wirtschaft und die Zivilgesellschaft engagieren, zum Beispiel für Kinder armutsbetroffener Familien, für junge Erwachsene im Übergang in die Berufsbildung und ins Erwerbsleben, bei Familienarmut, Langzeitarbeitslosigkeit, Armut im Alter.

Die Idee, dass jeder Mensch seinen Vorstellungen entsprechend alt werden kann, entspricht dem Individualismus und den Werten unserer Zeit.

Ein weiteres Thema, das ich angehen werde, sind die Leistungsaufträge mit den Institutionen im stationären Behindertenbereich. Ich möchte mit den Trägerschaften in einen

Dialog eintreten und nach Möglichkeiten suchen, eine Koordination und Konzentration der Kräfte zu erreichen. Ein besonderes Anliegen ist mir auch, dass die medizinische Grundversorgung im ganzen Kanton gewährleistet ist. Ich unterstütze zum Beispiel die Idee, vermehrt Gruppenpraxen einzurichten.

Sie konnten, kaum im Amt, das kantonale Altersleitbild vorstellen, das von der Regierung noch im letzten Jahr verabschiedet wurde. Was ist Ihnen wichtig in der Alterspolitik im Kanton Luzern?

Das neue Altersleitbild ist modern und wegweisend, und es bildet die Grundlage für die Alterspolitik des Kantons Luzern. Mich beeindruckt die Vision, die dem Leitbild zugrunde liegt. Die Idee, dass jeder Mensch seinen Vorstellungen entsprechend alt werden kann, dass also ein breites Spektrum an Lebens- und Wohnformen realisierbar ist, entspricht dem Individualismus und den Werten unserer Zeit. Die heutige Generation von Rentnerinnen und Rentnern ist aktiver, fitter und lebt länger beschwerdefrei. Das hat Einfluss auf die Pflege im Alter. Ambulant vor stationär ist ein zentraler Grundsatz. Das heisst, dass die Spitex an Bedeutung gewinnen wird. Sie muss in quantitativer, aber auch in qualitativer Hinsicht ausgebaut werden, denn die Pflegefälle werden komplexer, die Aufgaben anspruchsvoller. Die Zunahme der Alterspsychiatrie, der Demenz, der Suchtprobleme erfordert grosses Fachwissen, aber auch soziale Kompetenzen. Diese Fähigkeiten müssen wir schulen, und zwar möglichst schnell, sonst rennt uns die Zeit davon.

Ich finde aber auch, dass wir von der älteren Generation – soweit sie dazu in der Lage ist – auch ein Engagement gegenüber der Gesellschaft verlangen dürfen. Das fängt an mit einem sorgfältigen Umgang mit der eigenen Gesundheit und geht bis zu Einsätzen in der Freiwilligenarbeit. Ich bin ein

starker Verfechter der Freiwilligenarbeit. Unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass der Staat nicht für alles zuständig ist, sondern auf die Solidarität seiner Mitglieder zählen kann. Ein gesellschaftliches Engagement im Alter hilft auch gegen Einsamkeit, gibt Selbstvertrauen und erzeugt Wertschätzung. Dies wiederum trägt zur psychischen Gesundheit im Alter bei und hilft dem Staat indirekt Kosten zu sparen. Projekte in diesen Bereichen müssen wir unterstützen oder allenfalls auch initiieren.

Ein gesellschaftliches Engagement im Alter hilft gegen Einsamkeit, gibt Selbstvertrauen und erzeugt Wertschätzung.



Guido Graf
Neuer Vorsteher des
Gesundheits- und
Sozialdepartements

Daneben müssen wir auch geeignete Einrichtungen in genügender Zahl für die letzte Lebensphase haben. Jeder Mensch hat Anrecht auf ein würdiges Alter und ein Sterben in Würde. Das muss uns etwas wert sein, deshalb müssen wir gemeinsam mit den Gemeinden, den Sozialversicherern und den betroffenen Menschen an tragbaren Lösungen arbeiten.

*Die Fragen stellte
Irmgard Dürmüller Kohler, Dienststellen-
leiterin Soziales und Gesellschaft*

Das Potential älterer Menschen für die Gesellschaft

Gelebte Solidarität von Alt mit Jung

Seniorinnen und Senioren tun sehr viel im Interesse der jüngeren Generationen. Mehr als Enkel hüten, und oft im Hintergrund. Ihre vielfältigen Ressourcen werden von der Gesellschaft zunehmend geschätzt. Auch die Älteren, die sich freiwillig in Projekten engagieren, erleben dies als anregend.

Pascale Bruderer, die junge Nationalratspräsidentin dieses Jahres, hat das Verhältnis der Generationen zum zentralen Thema ihres Präsidentschaftsjahres gemacht. Es ist ihr bewusst, dass sie viel von älteren Menschen profitiert hat. Sie weiss, wie wichtig der Austausch zwischen den Generationen ist.

Nähe zwischen Grosseltern und Enkeln

Der grösste Teil dieses Austausches läuft informell – vor allem im familiären Rahmen. Grosseltern übernehmen hier eine wichtige Rolle. So habe ich es als Kind bei den Grosseltern genossen, dass ihnen meine Mutter mehr gehorchen musste als ich. Viele Grosseltern erleben es als Privileg, mit ihren Enkelkindern weniger konsequent sein zu müssen als früher mit ihren eigenen Söhnen und Töchtern. Und sie haben häufig mehr Müsse, sich mit ihren Enkelkindern abzugeben, als sie als junge Eltern für ihre Kinder hatten.

Auch heute betreuen zahlreiche Grossmütter – und zunehmend auch Grossväter – zeitweise ihre Enkelkinder. Und der gute Kontakt bricht auch später nicht ab. Ein Drittel der Teenager sieht die Grosseltern mindestens einmal pro Woche. Dadurch entsteht ein reger Austausch zwischen den Generationen: Jugendliche erfahren aus dem Leben ihrer Grosseltern ein Stück Sozialgeschichte

der Familie. Grosseltern finden über ihre Enkel Zugang zum Leben der jungen Generation. Werte werden verglichen. Das gegenseitige Verständnis wird gefördert.

Austausch im Klassenzimmer

Die gute Beziehung über die Generationen hinaus wird nicht nur im Rahmen der Familie gepflegt. Viele junge Familien wohnen nicht in der Nähe der Grosseltern, was spontane und häufige Kontakte erschwert. Die nicht-familiäre Begegnung über die Generationen wird mehr und mehr in Projekten organisiert. Ein Beispiel sind die



Seniorinnen und Senioren im Klassenzimmer, die dem Dialog zwischen den Generationen dienen. Zweimal pro Monat stellen ältere Menschen in zwei bis vier Lektionen ihre Zeit und Lebenserfahrung einer Schulklasse zur Verfügung. Diesen freiwilligen Einsatz haben Pro Senectute Kanton Luzern und die Dienststelle Volksschulbildung vor fünf Jahren als Pilotprojekt gestartet. Heute steht in 60 Schulklassen in acht Gemeinden alle zwei Wochen eine Seniorin oder ein Senior für zwei Stunden im Klassenzimmer. Diese älteren Menschen stehen den Kindern zur Verfügung, wenn sie Fragen haben. Sie unterstützen sie beim Lesen, Rechnen oder Basteln. Es bietet sich Gelegenheit zum Austausch. Die Kinder erfahren etwas aus der

Zeit, als die Generation ihrer Grosseltern selber Kinder waren. Die Gäste im Schulzimmer erleben, was Kinder heute beschäftigt. Das Projekt hat Erfolg; immer mehr Klassen können davon profitieren.

Verschiedenste Einsatzfelder ...

Ältere Menschen leisten einen Beitrag zur Solidarität zwischen den Generationen und innerhalb der Generationen. Diese Vision aus dem neuen Altersleitbild des Kantons Luzern (siehe Box) wird an vielen Orten bereits umgesetzt. Das private Engagement von Grosseltern und die Seniorinnen



und Senioren im Klassenzimmer sind Beispiele dafür. Und es gibt mehr solcher generationenübergreifender Projekte. So organisiert Pro Senectute in Zusammenarbeit mit den Hochschulen die Begleitung von Studierenden durch Seniorinnen und Senioren bei Abschlussarbeiten, die sich mit dem Thema Alter befassen. Das Projekt munterWEGS bringt Schulkinder mit Migrationshintergrund mit Seniorinnen und Senioren in der Gestaltung der Freizeit zusammen (siehe infoDISG Nr. 4 / Dezember 2008).

Die Solidarität zwischen und innerhalb der Generationen baut auf dem Einsatz zahlreicher Freiwilliger auf. Allein das Freiwilligennetz von Pro Senectute umfasst 1200

Frauen und Männer im Kanton Luzern. Sie engagieren sich im Mahlzeitendienst, in der Umzugshilfe, beim Ausfüllen der Steuererklärung, im Besuchs- und Begleitdienst. Dazu kommen zahlreiche weitere Freiwillige in Vereinen, Pfarreien und andern Organisationen und in informellen Netzwerken von Familien und Nachbarschaft.

... und grosser sozialer Nutzen

Das Programm «Quartiers Solidaires», das in der Westschweiz durch Pro Senectute Waadt in Zusammenarbeit mit der Leenaards-Stiftung entwickelt wurde, zeigt die Tragweite einer gelebten Generationensolidarität auf: Durch die Zusammenarbeit der im Quartier tätigen Institutionen wie Pro Senectute und Jugendanimation werden Netzwerke geschaffen, welche anstehende Probleme im Quartier angehen. An grossen Diskussionsforen werden Lösungsvorschläge besprochen. Daraus entstehen auch spontane Netzwerke in der Nachbarschaft (vgl. www.vd.pro-senectute.ch).

Hansjörg Vogel, Leiter Fachstelle Gesellschaftsfragen

Altersleitbild des Kantons Luzern

Das Altersleitbild ist Grundlage für die kantonale Alterspolitik. Dass Seniorinnen und Senioren darin nicht nur als Objekte dieser Politik, sondern auch als Handelnde gesehen werden, zeigt ein Leitsatz: «Ältere Menschen engagieren sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die Gesellschaft.» Er wird wie folgt konkretisiert:

- Ältere Menschen haben und ergreifen die Möglichkeit, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten.
- Es besteht im Kanton Luzern ein qualifiziertes Angebot für Freiwilligenarbeit, welches die Vermittlung, Ausbildung und Begleitung von Freiwilligen umfasst. Freiwilligenarbeit wird koordiniert und die freiwillig tätigen Menschen erhalten Wertschätzung und Unterstützung.
- Generationenprojekte fördern durch die Begegnung das Verständnis und die gegenseitige Anerkennung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen.

(aus: Wirkungsziele Lebensgestaltung, Seite 8)

Altersleitbild bestellen:

disg@lu.ch



Pia Sax Mitglied der Kommission für Gesellschaftsfragen

Ich erinnere mich gut, wie wir, die Gemeindebehörde einer kleineren Finanzausgleichsgemeinde, im Sommer 1992 beim damaligen Finanzdirektor vorsprachen, weil uns zuvor nicht erlaubt worden war, für 100 000 Franken Anteilsscheine einer privaten Wohnbaugenossenschaft mit 30 Alterswohnungen zu zeichnen. Unser Bestreben als Gemeinde ohne eigenes Altersheim war es schon damals, dass ältere Menschen, bei Bedarf unterstützt durch eine gut funktionierende Spitex, möglichst lange

bei uns im Dorfleben können. Schon damals nach der Devise: Ambulant vor stationär. Es brauchte einige Überzeugungskraft und gute Argumente, um zum Erfolg zu kommen.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse massiv verändert: In der Schweiz ist heute jeder fünfte Haushalt ein Seniorenhaushalt. In 30 Jahren wird sich diese Zahl verdoppeln. Seniorinnen und Senioren der Zukunft werden, wie in anderen Lebensbereichen, auch beim Wohnen höhere Ansprüche stellen. Viele sind finanziell besser gestellt und besser gebildet. Freiheit und Selbstverwirklichung werden für die 68er-Generation und die Babyboomer der Nachkriegsjahre

auch im Alter wichtig bleiben.

Verschiedenste Wohnformen werden die Zukunft prägen – vom eigenen Haus oder der eigenen Wohnung über Haus-

gemeinschaften, Senioren-WG, Alterswohnungen bis zu Betreutem Wohnen und den Institutionen für Pflege und Betreuung. Gemeinden stehen heute in der Pflicht, ein differenziertes Angebot an Wohnmöglichkeiten für Seniorinnen und Senioren sicherzustellen. Sie können dies tun durch günstige Rahmenbedingungen für private Investoren, indem sie etwa in den Bauvorschriften die Ausnutzungsziffern für Alterswohnungen erhö-

hen oder günstiges Bauland zur Verfügung stellen. Oder indem die Gemeinden selbst altersgerechten Wohnraum schaffen. Betreutes Wohnen in unmittelbarer Nähe zu einer stationären Einrichtung zum Beispiel bietet grosse Vorteile vor allem für Hochbetagte und Behinderte, unabhängig davon, ob letztlich ein Heimübertritt ansteht oder nicht.

Denn so unterschiedlich die Wohnmöglichkeiten auch sein werden, so unumstösslich ist die Tatsache, dass der Mensch mit zunehmendem Alter mit körperlichen Einschränkungen zu rechnen hat. Er ist mehr und mehr auf Assistenz angewiesen. Nur schon die Aussicht, je nach Bedarf modularartig Leistungen für Verpflegung, Wäsche und medizinische

Seniorinnen und Senioren der Zukunft werden auch beim Wohnen höhere Ansprüche stellen.

Versorgung in Anspruch nehmen zu können, beruhigt und erhöht die Lebensqualität. Moderne Assistenzsysteme, basierend auf modernster Kommunikationstechnik, werden zukünftig eine medizinische Unterversorgung abfedern und älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen.

Das Glück, späte Jahre in den vertrauten vier Wänden erleben zu können, dürfte für viele eine tröstliche Perspektive sein.

Pia Sax, Mitglied der Kommission für Gesellschaftsfragen

Gemeinden stehen in der Pflicht, ein differenziertes Angebot an Wohnmöglichkeiten für ältere Menschen sicherzustellen.

Prekäre Personalsituation im Pflegebereich

Dem drohenden Pflegenotstand jetzt begegnen

Qualifiziertes Personal für Pflege- und Altersheime sowie für die Spitex zu finden, ist bereits heute schwierig. In den kommenden Jahren verschärft sich das Problem. Denn mit der demografischen Entwicklung – die Menschen werden älter und die Zahl schwer Pflegebedürftiger wächst – werden viel mehr Pflegenden benötigt.

Gemäss Schätzungen des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) könnte der Bedarf an Gesundheitspersonal in den Spitälern, den Alters- und Pflegeheimen und den Spitex-Diensten bis im Jahr 2020 um 13 bis 25 Prozent zunehmen. Schweizweit sind dies 25 000 bis 48 000 Personen (17 000 bis 33 000 Vollzeitstellen), die zusätzlich benötigt werden. Dazu kommen rund 60 000 Gesundheitsfachleute, die im nächsten Jahrzehnt pensioniert werden und ersetzt werden müssen.

Aufgrund der demografischen Entwicklung wird der Personalbedarf in der geriatrischen



Langzeitpflege am stärksten steigen. Besonders zunehmen wird die Zahl der über 80-jährigen Menschen und somit auch die Anzahl an schwer Pflegebedürftigen und Demenzkranken. Für die Alters- und Pflegeheime rechnet Obsan mit schweizweit 15 000 zusätzlich benötigten Angestellten.

Kanton Luzern: Schon heute Mangel

Im Gegensatz zum erhöhten Bedarf an Gesundheitsfachleuten wird der Rekrutierungspool nur leicht zunehmen, da weniger Junge in den Arbeitsmarkt nachrücken. Der Bedarf kann nur teilweise mit Ausländern und Ausländerinnen gedeckt werden.

Auch Luzerner Alters- und Pflegeheime haben zum Teil heute schon Mühe, qualifiziertes Personal zu finden. Besonders Kaderstellen sind schwer zu besetzen. Expertinnen und Experten warnen deshalb davor, dass die Personalsituation in der Alterspflege schon in zehn Jahren prekär sein könnte.

Pflegeberufe aufwerten

Massnahmen, um dem Personalnotstand zu begegnen, müssen heute schon ansetzen, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Es geht dabei etwa darum, das Image der Langzeitpflege und der Spitex als attraktives Berufsumfeld zu fördern, die Ausbildung von Fachpersonal sowie die Aus- und Weiterbildung von Berufsumsteigern und Wiedereinsteigerinnen zu forcieren und attraktive Arbeitsbedingungen zu schaffen. Es gilt ferner, neue Pflege- und Betreuungskonzepte zu entwickeln, die es trotz knapper werdendem Personal ermöglichen, eine gute Pflegequalität zu erbringen.

Das heisst: Von den Institutionen der Langzeitpflege, den Spitex-Organisationen und Spitälern über die Ausbildungsstätten bis hin zu den Verbänden des Gesundheitswesens sind alle Akteure gefordert.

Luzia von Deschwanden, wissenschaftliche Mitarbeiterin DISG

Flexibles Angebot für Menschen mit Behinderungen Altern ist ein individueller Prozess

Menschen mit Behinderungen werden heute älter als früher. Aber der Alterungsprozess setzt oft schon mitten im Erwerbsalter ein. Die besonderen Bedürfnisse dieser Menschen müssen berücksichtigt werden. In den Werkstätten, im Wohnangebot und in der Betreuung und Pflege ist Flexibilität gefordert.

Dank umfassender Förderung und medizinischem Fortschritt gleicht sich die Lebenserwartung von Menschen mit Behinderungen jener der übrigen Bevölkerung zunehmend an. Bei Menschen mit Behinderungen, insbesondere mit geistigen oder mehrfachen Behinderungen, beginnt der Alterungsprozess oft deutlich früher als bei der Durchschnittsbevölkerung – teilweise schon ab 40 Jahren. Dies kann sich unter

anderem in einer abnehmenden Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit der Mitarbeitenden in den geschützten Werkstätten sowie einer zunehmenden Betreuungs- und Pflegebedürftigkeit zeigen.

Flexibilisierung und Differenzierung der Angebote

Gefragt sind deshalb Angebote, die auf die sich ändernden Bedürfnisse zugeschnitten

sind. Im Werkstattbereich müssen die Arbeitszeiten flexibel gestaltet werden können; es soll möglich sein, nur stundenweise zu arbeiten. Ferner braucht es vermehrt Beschäftigungsangebote, die den Bedürfnissen der älter werdenden und alten Menschen mit Behinderungen gerecht werden und ihnen eine sinnstiftende Tagesstruktur ohne Leistungsdruck bieten.

Fachliche Kompetenzen erweitern

Angebote im Wohnbereich müssen der zunehmenden Betreuungs- und Pflegebedürftigkeit der Menschen mit Behinderungen gerecht werden, damit diese im Alter möglichst in ihrem vertrauten Umfeld bleiben können. Dazu braucht es konzeptionelle Anpassungen ebenso wie personelle und infrastrukturelle Veränderungen. Es braucht vermehrt Pflegefachpersonen und Personal, welches auf altersspezifische Fragen spezialisiert ist. Ambulante und teilstationäre Angebote wie die Spitex oder Tageszentren sind ebenfalls wichtige Elemente in der altersgerechten Betreuung von Menschen mit Behinderungen. Die Durchlässigkeit zwischen den Angeboten sollte möglichst hoch sein, um flexibel und individuell auf die Bedürfnisse reagieren zu können.

Kooperation aller Akteure gefragt

Noch nicht abschliessend geklärt ist die künftige Finanzierung des Aufenthalts in stationären Einrichtungen: Wie sieht diese aus, wenn Menschen mit Behinderungen, die jünger als 65 Jahre sind, im Alters- und Pflegeheim leben? Und wie wird der Aufenthalt von behinderten Menschen im AHV-Alter finanziert, die in einer Behinderteneinrichtung wohnen?

Um die Angebotspalette bedarfsgerecht zu entwickeln und die Finanzierungsfragen zu klären, ist eine gute Koordination und Kooperation notwendig: Zwischen den bestehenden Einrichtungen, den Behindertenverbänden und den politischen Akteuren auf kommunaler und kantonaler Ebene. Ein erster Schritt in diese Richtung war der Runde Tisch zum Thema «Alter und Behinderung» vom 14. September 2009, wo die verschiedenen Akteure über die aktuelle Situation und Perspektiven für die Zukunft diskutierten.

Karin Steiger, Abteilung Soziale Einrichtungen



Erste Einwanderergeneration ist wenig integriert

Migrantinnen und Migranten im Alter

Seit den 1950er-Jahren wurden Arbeitskräfte aus dem Ausland in die Schweiz geholt. Viele von ihnen sind hier alt, aber nie ganz heimisch geworden. Wie steht es um die sozialen Kontakte dieser Menschen im Pensionsalter? Sind Alters- und Pflegeheime auf Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund vorbereitet?

Die schweizerische Migrationspolitik setzte jahrzehntelang auf das sogenannte Rotationsprinzip: Ausländische Arbeitskräfte würden – meist als Saisoniers – einige Jahre in der Schweiz arbeiten und dann zurückkehren. Heute weiss man: Nur ungefähr ein Drittel kehrt zurück, ein Drittel bleibt dauerhaft in der Schweiz und ein Drittel pendelt. Die trügerische Gewissheit, bald zurückzukehren, hat die sprachliche und soziale Integration der ersten Einwanderergeneration erschwert. Sie hat sich nicht nur der Heimat ihrer Jugend entfremdet, auch die Schweiz ist nicht wirklich zur Heimat geworden.

Gesundheitliche Folgen schwerer Arbeit

Viele Frauen und Männer der ersten Einwanderergeneration haben als ungelernete Arbeitskräfte harte körperliche Arbeit verrichtet. Dies hat häufig zur Folge, dass sie früher pensioniert wurden. Ihre gesundheitliche Situation ist schlechter als beim Durchschnitt der Bevölkerung. Sie sind früher auf Pflege angewiesen.

Wie die Einheimischen möchten auch die meisten Migrantinnen und Migranten im Alter gerne so lange wie möglich zu Hause wohnen – wenn nötig mit Unterstützung. Viele wissen jedoch nicht, wohin sie sich bei Bedarf wenden können. Ein Ziel ist deshalb, diese Menschen mit Information besser zu erreichen.

Pflegepersonal ausbilden

Das Pflegepersonal bei Spitex und in den Pflegeheimen muss in der Ausbildung auf

die Pflege von Menschen unterschiedlicher Herkunft vorbereitet werden. Die Vielfalt der Gesellschaft verlangt, auch in der Pflege auf die individuellen Bedürfnisse der Betroffenen einzugehen. Sprachliche, religiöse, kulturelle Eigenheiten müssen anerkannt werden. In Zürich und Bern gibt es in Heimen spezielle Wohngruppen für Italienerinnen und Italiener. Auch in Luzern gibt es Stimmen in der italienischen Gemeinschaft, welche ein solches Angebot wünschen.

Freiwilligenarbeit bringt soziale Kontakte

Mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verlieren die Migrantinnen und Migranten auch Kontakte zur Schweizer Bevölkerung. Was ist zu tun, damit soziale Kontakte im Pensionsalter neu aufgebaut oder weiter gepflegt werden können? Eine gute Chance ist die organisierte Freiwilligenarbeit. Hier liegt ein grosses Potential, das Migrantenvereine, Ausländermissionen und auch Schweizer Institutionen wie Pro Senectute besser nutzen können.

Heute machen die italienischen Migrantinnen und Migranten in der Bevölkerungsgruppe der über 70-Jährigen einen etwa gleich grossen Anteil aus wie die Schweizerinnen und Schweizer. Doch in den nächsten Jahren kommen vermehrt Menschen aus anderen Ländern ins höhere Alter. Auf diese kulturelle Vielfalt muss sich die Alterspolitik vorbereiten.

Hansjörg Vogel, Leiter Fachstelle Gesellschaftsfragen

Alt heisst nicht gebrechlich Gesund alt werden

Wer aus dem Berufsleben ausscheidet, gehört zwar zur Gruppe der Seniorinnen und Senioren, aber noch lange nicht zum «alten Eisen». Alter und Altern sind im Wandel: Der dritte Lebensabschnitt kann bewusst – und gesund – gestaltet werden.



Die Vorstellungen über die Zeit nach der Pensionierung verändern sich. Für viele Rentnerinnen und Rentner wird das Thema Gesundheit wichtig. Wer diesen Lebensabschnitt langfristig und frühzeitig plant, kann ihn auch sinnvoll gestalten. Um die Lebensqualität zu erhalten oder zu verbessern ist es nötig, Eigenverantwortung zu übernehmen. Selbst- und Mitbestimmungsmöglichkeiten sind wichtige Anreize dazu.

Lebensqualität als Motiv

Gesundheitsförderung verfolgt Ziele auf der Ebene des Gesundheitssystems und der Gesellschaft. Aber sie setzt auch bei den einzelnen Menschen an, wobei die Lebensqualität ein wichtiges Motiv ist. Es geht darum, bestehende Fähigkeiten zu erhalten und jene Ressourcen zu stärken, die für die physische und psychische Gesundheit notwendig sind.

Geistig und körperlich beweglich bleiben

Gesundheit ist auch eine wichtige Voraussetzung, dass ältere Menschen weiterhin am sozialen Geschehen teilnehmen können. So tragen beispielsweise regelmässige Bewegung und eine ausgewogene Ernährung entscheidend zu Selbstständigkeit und Lebensqualität bei. Doch nicht nur die Muskeln sollten gestählt, auch das Gehirn muss trainiert werden. Und ein möglichst grosses Netz an Freunden und Freundinnen, Bekannten und Verwandten – eine seelische Schutzimpfung sozusagen – hilft, die Balance zwischen Belastung und Ressourcen auch im Alter im Lot zu halten.

Claudia Burkard Weber, Kantonsärztliche Dienste Luzern, Leiterin Fachstelle Gesundheitsförderung

www.gesundheitsfoerderung.lu.ch

«Neues entdecken erhält Körper und Geist gesund»

Die Abteilung Bildung und Sport der Pro Senectute Kanton Luzern bietet ein reichhaltiges Programm mit Aktivitäten an, die helfen, Körper und Geist fit zu halten: Von Walking, Tennis und Volkstanz über Sprach- und Computerkurse bis zum Referat über Sturzprophylaxe.

Information:

Pro Senectute Kanton Luzern
Bildung: 041 226 11 96
Sport: 041 226 11 99
E-Mail: bildung.sport@lu.pro-senectute.ch
www.lu.pro-senectute.ch

Wir begrüssen und verabschieden Mitarbeitende

Personelle Neuigkeiten

Austritte

Heinz Spichtig verlässt Ende Juni die Fachstelle Gesellschaftsfragen, um eine neue berufliche Herausforderung anzunehmen. Heinz Spichtig hat ab November 2003 im damaligen kantonalen Sozialamt die Stelle für Familienfragen mit aufgebaut. Er hat Gemeinden und Trägerschaften zur familienergänzenden Kinderbetreuung beraten. Höhepunkte seiner Tätigkeit waren die Verabschiedung des Familienleitbilds 2007 und die Durchführung der Kampagne «Stark durch Erziehung» seit 2006. Die Zusammenarbeit in der Fachstelle Gesellschaftsfragen brachte neue Projekte in der vorschulischen Sprachförderung zusammen mit dem Bereich Integration. Wir danken Heinz Spichtig für seine Arbeit und wünschen ihm für seine Aufgabe viel Erfolg.

Edith Blümli war seit November 2007 als Sozialarbeiterin bei der Opferberatungsstelle tätig. Ihre pädagogische Erstausbildung und die langjährige Erfahrung als Kindergärtnerin waren in ihrer Tätigkeit im Fachbereich «Gewalt an Kindern und Jugendlichen» von grossem Nutzen. Edith Blümli verlässt die Stelle Ende Juli 2010, um neue berufliche Wege zu entdecken. Wir bedanken uns bei Edith Blümli und wünschen ihr auf dem weiteren Lebensweg alles Gute.

Nicole Hartmann, Sozialarbeiterin bei der Opferberatungsstelle, wird im Herbst 2010 ein weiteres Studium beginnen und verlässt deshalb die Stelle Ende Juli. Sie bereicherte seit November 2007 den Fachbereich «Gewalt an Frauen» mit ihrem grossen Fachwissen und der persönlichen Neugierde für fremde Kulturen. Wir wünschen Nicole Hartmann viel Energie und Erfolg beim Studium und bedanken uns herzlich für die geleistete Arbeit.

Michel König, seit Oktober 2007, juristischer Mitarbeiter bei der Abteilung Soziale Einrichtungen verlässt die DISG Ende Juni 2010 und nimmt eine neue Herausforderung in der Privatwirtschaft an. Er war zuständig für juristische Fragen im Heimbereich und Sekretär der Schlichtungsstelle nach dem Gesetz über Soziale Einrichtungen. Wir danken Michel König herzlich für die geleistete Arbeit und wünschen ihm alles Gute in seiner neuen Tätigkeit.

Herzlich Willkommen

Maria Pilotto hat Mitte April ihre Arbeit in der Fachstelle Gesellschaftsfragen aufgenommen. Nach dem Bachelor in Geschlechterforschung und Soziologie hat sie ihr Studium mit einem Master in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation abgeschlossen. Maria Pilotto verbringt bei uns ein Berufseinstiegsjahr. Sie ist vor allem im Bereich Gleichstellung von Frau und Mann tätig und wird im zweiten Halbjahr Flurina Derungs während ihres Mutterschaftsurlaubs vertreten.

Kontakt:

Telefon direkt 041 228 64 85
maria.pilotto@lu.ch

Simone Troxler, Master of Law, wird am 1. Juli 2010 ihre Arbeit als juristische Mitarbeiterin aufnehmen. In einem 80% -Pensum wird sie mehrheitlich für die Abteilung Soziale Einrichtungen, aber auch für die Abteilung Sozialhilfe/Asyl- und Flüchtlingswesen tätig sein. Simone Troxler verfügt nebst ihren Kenntnissen aus den bisherigen Tätigkeiten als Juristin auch über Erfahrungen im Behindertenbereich.

Kontakt:

Telefon direkt 041 228 57 67
simone.troxler@lu.ch



Maria Pilotto



Simone Troxler



Altersforum 2010

30. August 2010,
14.00 bis 17.15 Uhr
GZI Seminar- und
Kongresshotel
Nottwil

Ziel des Altersforums ist die Lancierung des neuen kantonalen Altersleitbildes 2010. Zielpublikum sind vor allem die Luzerner Gemeinden sowie Verantwortliche von Pflegeheimen und der Spitex.

Referenten: Prof. Dr. François Höpflinger, Universität Zürich; Urs Hofstetter, Direktor Ausgleichskasse Luzern; Urs Kupferschmid, Geschäftsführer der Stiftung RaJoVita; Kurt Seifert, Leiter Forschung & Grundlagenarbeit der Pro Senecute. Der Anlass wird vom Kanton gemeinsam mit dem Verband Luzerner Gemeinden (VLG), der Luzerner Altersheimleiter und -leiterinnen Konferenz (LAK-CURAVIVA), dem Spitex Kantonalverband Luzern sowie der Pro Senecute Kanton Luzern durchgeführt.

Programm, Anmeldung
www.disg.lu.ch/aktivitaeten_alter



Fachtagung Betreuungsgut- scheine für die fa- milienergänzende Kinderbetreuung

21. September
2010, 08.45 bis
15.30 Uhr
Verkehrshaus
Luzern

Am 1. April 2009 startete die Stadt Luzern das Pilotprojekt «Betreuungsgutscheine für die familienergänzende Kinderbetreuung im Vorschulalter». Nach rund eineinhalb Jahren zeigen die Verantwortlichen einer interessierten Öffentlichkeit den aktuellen Stand des Pilotprojekts auf, informieren über die konkrete Organisation und die Wirkungen. Die Professorin für Erziehungswissenschaften, Dr. Margrit Stamm, Uni Fribourg, macht eine bildungspolitische Einschätzung der familienergänzenden Kinderbetreuung. Am Podium diskutieren Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Forschung, Verwaltung und Verbänden zum Thema. In Workshops werden diverse Einzelaspekte vertieft.

Information, Programm:
www.betreuungsgutscheine.stadt-luzern.ch



«Sprich mit mir und hör mir zu!»

Die Broschüre «Sprich mit mir und hör mir zu!» enthält zwölf Anregungen, wie Eltern ihre Kinder in den ersten fünf Lebensjahren beim Sprechenlernen unterstützen können. Für Fachpersonen ist der Elternratgeber ein geeignetes Mittel, um mit Eltern und Erziehungsverantwortlichen ins Gespräch zu kommen.

Die deutschsprachige Broschüre kann bei der Fachstelle Gesellschaftsfragen der DISG kostenlos bestellt werden. Die Übersetzungen in Albanisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Serbo-Kroatisch, Spanisch, Tamilisch und Türkisch stehen als pdf zur Verfügung.

pdf zum Herunterladen:
www.disg.lu.ch/integration/aktivitaeten-2



Gesundheits- und Sozialdepartement

Herausgeberin:

Dienststelle Soziales und Gesellschaft DISG

Rösslimattstrasse 37
Postfach 3439, 6002 Luzern
Telefon 041 228 68 78
Fax 041 228 51 76
E-Mail: disg@lu.ch, www.disg.lu.ch

Auflage: 2500 Ex.

Gestaltung: creadrom.ch, Luzern

Fotoquellen: S. 1, 2, 10, G. Anderhub © LUSTAT;
DISG zVg; Blinden-Fürsorge-Verein Innerschweiz;
aboutpixel.de; creadrom.ch;



Sozialraum Zentralschweiz

18. November 2010,
9.00 bis 16.00 Uhr
Monséjour
Zentrum am See,
Küssnacht am Rigi

Neue Wege gehen – Können durch Innovation soziale Probleme besser gelöst werden? Dieser Frage geht die 6. Regionale Fachtagung zum Sozialraum Zentralschweiz in Referaten und Workshops nach. Das Programm liegt dieser Ausgabe des infoDISG bei. Falls nicht mehr verfügbar:

Programm, Anmeldung:
www.sozialraum.ch